

Predigt - Schweinfurt, St. Anton 09. Juli 2023

(Dtn 26,5-11; Lk 6,36-39)

Burkhard Hose

Sie stand in der Mitte des Saales am Mikrofon. Hätte sie geahnt, dass einige Monate später die Kanzlerin beinahe die gleichen Worte wählen würde, wäre die ältere Dame bei der Bürgerversammlung vielleicht mit etwas mehr Selbstbewusstsein ans Mikrofon getreten. Aber vermutlich wäre sie ohnehin lieber auf ihrem Platz sitzen geblieben, denn sie wollte nichts Bedeutendes sagen. So viel „Gescheites“, wie sie es ausdrückte, war doch schon gesprochen worden.

Vorher war es hoch hergegangen bei der Bürgerversammlung. Streitpunkt war die geplante Eröffnung einer dezentralen Unterkunft in einem ehemaligen Hotel am Marktplatz der Kleinstadt. Gegner der Unterkunft und Befürworter hatten sich gegenseitig zuvor bis ins Detail mit Sachargumenten überhäuft. Gesetzlich vorgegebene Mindestquadratmeter für die Unterbringung von Asylsuchenden und Bauabstandsverordnungen wurden bemüht, um zu belegen, dass das Gebäude für die Unterbringung von Geflüchteten geeignet oder eben völlig ungeeignet sei. Die Einen sahen in der zentralen Lage am Marktplatz eine Gefahr für den Tourismus, die anderen entdeckten genau in demselben Standort so etwas wie eine Garantie für gelingende Integration. Keine der beiden Seiten schien sich zu bewegen oder gar überzeugen zu lassen. Dazwischen saßen einige Unentschlossene, die das Ganze eher wie ein Schauspiel betrachteten – und ich.

Mit einer Bekannten aus dem Würzburger Flüchtlingsrat war ich zu der Veranstaltung gefahren, um Argumente zu der Diskussion beisteuern zu können. Aber ich erlebte mich seltsam stumm an dem Abend. Vielleicht lag es an der Tatsache, dass ich mich gerade in meiner Heimatstadt befand. Oder es war dieses eigenartig lähmende Gefühl, das mich immer mal wieder verstummen lässt – und zwar in den Momenten, in denen ich mutlos werde, weil sich Menschen gegenseitig irgendwelche Fakten an den Kopf werfen und ich spüre: Eigentlich geht es um etwas anderes. Auch an diesem Abend im Feuerwehrhaus schien alles unglaublich kompliziert. Nichts bewegte sich.

Und dann trat die ältere Dame ans Saalmikrofon: „Meine Mama hat mir früher mal erzählt, dass in dem Haus schon oft Flüchtlinge gewohnt haben. Das wäre jetzt nicht das erste Mal für das Haus. Leute, wenn das Haus das schafft, dann schaffen wir das auch!“

Das erste Mal an diesem Abend hatte ich das Gefühl, dass sich in dem Saal etwas rührte. Ohne sich an Argumenten und dahinterliegenden Vorurteilen abzuarbeiten, war die Frau aufgestanden und sprach von einem Haus, das etwas schaffen könn-

te. Hinter der Formulierung steckte die Tatsache, dass in dem selben Haus nach dem Krieg bereits schon einmal Flüchtlinge gewohnt hatten. Aber die Formulierung wechselte die Ebene. Die Vorstellung, diesem Haus wohne bereits so etwas wie eine Haltung der Gastfreundschaft inne, unterbrach für einen Moment die Logik der kühlen Berechnung, die bis zu diesem Punkt den Abend bestimmt hatte. Eine utopische Vorstellung. Ein Haus, das es schafft, ausreichend Platz für alle zu bieten. Ein Tisch, der überreich gedeckt ist.

Ich habe nicht nur an diesem Abend bei der Bürgerversammlung, sondern immer wieder in den letzten Jahren erlebt, dass es diese Momente waren, die den Unterschied machten. Es sind Momente der Unterbrechung. Wenn sich herausstellt, dass Barmherzigkeit klüger ist als reines Zahlenwerk, wenn die Utopie vom gedeckten Tisch und vom Haus, das es schafft, Wirklichkeit verändert. Wenn die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, an den Weg des Volkes Israel durch die Wüste und an die Heimatlosigkeit im Exil tatsächlich die Kraft hat, in der Gegenwart zum Umdenken anzuregen.

Ich mag ihnen von einer weiteren Unterbrechung erzählen:

Ich war vor wenigen Jahren in ein kleines fränkisches Dorf im Steigerwald eingeladen. Seit etwa drei Monaten lebten dort drei tschetschenische Familien, deren Asylantrag abgelehnt worden war und denen nun die Abschiebung drohte.

Bei der Bürgerversammlung waren neben Bürgermeister, Pfarrer, Gemeindegliedern aus den evangelischen und katholischen Gemeinden zahlreiche weitere Bewohner des Dorfes vertreten. Sie hatten mich eingeladen, weil sie sich über die Möglichkeiten eines Kirchenasyls informieren wollten, das sie für sich in Betracht zogen, um die Abschiebung der Familien zu verhindern. Da wir in der Katholischen Hochschulgemeinde in Würzburg 2012 für sieben Monate einen jungen Äthiopier bei uns im Kirchenasyl aufgenommen hatten und seine Abschiebung letztlich erfolgreich verhindern konnten, sollte ich nun über meine Erfahrungen berichten.

Mitten in der Versammlung stand ein Bewohner des Ortes auf, in dessen Nachbarschaft die asylsuchenden Familien seit drei Monaten lebten, und meldete sich zu Wort. Ich muss ehrlich sagen, dass ich in diesem Augenblick damit rechnete, er würde die Vorbehalte gegenüber seinen muslimischen Nachbarn formulieren. Ich hatte mich aber getäuscht. Stattdessen sagte er – ohne auf die vorherigen Diskussion näher einzugehen – in kernigem, fränkischen Dialekt:

„Ich will nicht, dass die weg müssen, ich will nämlich nicht, dass da Fremde hinkommen.“

Für einen Moment verstand ich überhaupt nicht, was er meinte. Die Fremden wohnten doch schon neben ihm! Und dann merkte ich, dass ich mein Bild von ihm korrigieren musste. Er hatte sich in den wenigen Monaten mit seinen neuen Nachbarn

so vertraut gemacht, dass ihm egal war, dass die Menschen eine andere Religion hatten, anders aussahen, die Frauen Kopftuch trugen und auch nicht seine Sprache beherrschten. Sie waren keine Fremden mehr. In diesem Moment wurde mein Bild, dass ich von diesem Dorf und seinen Bewohner*innen hatte, unterbrochen. Mir ist dort viel mehr Mitmenschlichkeit begegnet, als ich es erwartet hatte. Nicht nur für die Geflüchteten, auch für den alteingesessenen Dorfbewohner war so etwas entstanden wie die Idee einer neuen gemeinsamen Heimat.

Wenn es stimmt, was Johann Baptist Metz einst meinte als er sagte, die kürzeste Definition für Religion sei Unterbrechung, dann ist jeder Moment, in dem jemand aufsteht und von einem Haus spricht, das es schaffen wird und von gedeckten Tischen, an denen es für alle reicht, oder von Menschen, die einem längst vertraut und nicht mehr fremd sind, ein religiöser, ein spiritueller Moment, genauso wie ein hoch politischer.

Dann ist jeder Moment, in dem jenseits des Machbaren und der kühlen Kalkulation so etwas entsteht wie die Idee einer neuen gemeinsamen Heimat, von einem Tisch, an dem es für alle reicht, eine Unterbrechung und als solche Kernstück unserer jüdisch-christlichen Tradition. Dann ist es vielleicht unser spezifischer Auftrag als Christ*innen in aufgeregten Diskussionen rund um die Aufnahme von Geflüchteten für eine solche Unterbrechung zu sorgen.

Paulus hat es seiner Gemeinde im Galaterbrief sozusagen in Stammbuch geschrieben (Gal 3,28): „Es gibt nicht mehr Juden noch Griechen, nicht mehr Sklaven noch Freie, nicht mehr männlich noch weiblich...“. Die Unterscheidung zwischen Volkszugehörigen und vermeintlichen Fremden hat in der Gemeinde keine Bedeutung mehr. Die Heimat, von der wir sprechen, hat nichts zu tun mit Volkstümelei oder gar mit ausgrenzendem Nationalismus. Die Heimat, von der wir Christ*innen sprechen, meint Zugehörigkeit in einem Haus, das es schafft, Platz für alle zu bieten. Sie meint Zugehörigkeit an einem Tisch, der Vertrautheit schenkt, Fremdsein überwindet und an der für alle in überreichem Maß gedeckt ist.

Fürbitten St. Anton - 9. Juli 2023

Guter Gott, der du in aller Not und Verfolgung nahe bist, dich wollen wir bitten:

- Für alle, die verzweifelt sind, weil sie ihr gewohntes und geliebtes Umfeld verlassen müssen, weil sie den Boden unter den Füßen verlieren: dass sie deine Liebe spüren. Du Gott, der Heimat schenkt:

Wir bitten dich, erhöre uns.

- Für alle, die Angst haben vor dem Fremden: dass sie sich ihres eigenen Fremdseins bewusst werden.

Du Gott, der Erkenntnis schenkt:

Wir bitten dich, erhöre uns.

- Für alle, die Kriege beginnen oder verursachen: dass sie die Tragweite ihres Handelns erkennen und den Mut zur Beendigung finden: Du Gott, der Frieden schenkt: Wir bitten dich, erhöre uns.

- Für alle, die Grenzen schließen: dass sie erkennen, dass dies keine Lösung ist und das Leid der Menschen ausblendet und vermehrt. Du Gott, der Umkehr schenkt:

Wir bitten dich, erhöre uns.

- Für unsere Gemeinde: dass wir unsere Herzen füreinander öffnen – besonders für diejenigen, die fremd erscheinen und uns für eine Welt einsetzen, in der niemand fliehen muss. Du Gott, der Vertrauen und Mut schenkt:

Wir bitten dich, erhöre uns.

- Für die Opfer von Krieg und Vertreibung und für alle unsere Toten: dass sie in dir ihre ewige Heimat finden. Du Gott allen Trostes:

Wir bitten dich, erhöre uns.

Guter Gott, du hörst auf unsere Bitten und du schaust in unser Herz. Dafür danken wir dir heute und alle Tage unseres Lebens. Amen